

Vorlesung ESCHATOLOGIE

FS 2023 * Prof. Barbara Hallensleben * 22. Februar 2023

Gegenprobe zur These: Ohne Eschatologie keine Geschichte!

Jacob Taubes, Abendländische Eschatologie (1947), Anfang:

„Nach dem Wesen der Geschichte ist gefragt ... im Eschaton übersteigt die Geschichte ihre Grenze und wird sich selbst sichtbar“.

Gianni Vattimo, Das Ende der Moderne (Milano 1985), Stuttgart 1990:

«Nietzsche und Heidegger denken das Sein gänzlich als Ereignis, und für sie ist es deshalb entscheidend, um im eigentlichen Sinne vom Sein sprechen u können, zu verstehen, 'an welcher Stelle' wir – und es selbst – uns befinden. Die Ontologie ist nichts anderes als eine Interpretation unserer Kondition oder unserer Situation, da das Sein nichts außerhalb seines 'Ereignisses' ist, das in seinem und in unserem Geschichtlichwerden geschieht.

All dies, wird man sagen, ist doch typisch modern: eine der verbreitetsten und zuverlässigsten Betrachtungsweisen der Moderne ist in der Tat diejenige, die sie als 'Zeitalter der Geschichte' charakterisiert, gegenüber dem antiken Denken, das von einer naturalistischen und zyklischen Betrachtungsweise des Weltanges beherrscht ist. Es ist allein die Moderne, die, indem sie das jüdisch-christliche Erbe in rein weltlichen und säkularen Begriffen weiterführt und ausarbeitet (die Idee der Geschichte als Erlösungsgeschichte, zwischen Schöpfung, Sünde, Erlösung und Warten auf das Endgericht), der Geschichte eine ontologische Tragweite, unserer Lokalisierung in ihrem Lauf eine ausschlaggebende Bedeutung verleiht. Falls das aber so ist, erscheint jeder Diskurs über die Postmoderne als widersprüchlich: das ist heute übrigens auch einer der verbreitetsten Einwände gegen den Begriff der Postmoderne selbst. Wenn man behauptet, dass wir uns in einem späteren Stadium in Bezug auf die Moderne befinden, und dieser Tatsache eine gewissermaßen entscheidende Bedeutung verleihen, so setzt dies die Annahme gerade desjenigen voraus, was den Standpunkt der Moderne kennzeichnet, nämlich die Idee der Geschichte mit ihren Korollarien, mit dem Begriff des Fortschritts und dem der Überwindung. Dieser Einwand, der in verschiedener Hinsicht die typische Leere und Unabgeschlossenheit der rein formalen Argumente aufweist (wie etwa – paradigmatisch – das Argument gegen den Skeptizismus: Wenn man sagt, dass alles falsch ist, dann erhebt man den Anspruch, die Wahrheit zu sagen, also ...), weist dennoch auf eine echte Schwierigkeit hin: nämlich die, ein unverwechselbares Kennzeichen eines Wendepunkts in Bezug

auf jene Bedingungen (der Existenz, des Denkens) zu bestimmen, die als Postmoderne bezeichnet werden, gegenüber den allgemeinen Merkmalen der Moderne. Das reine und einfache Bewusstsein – oder die Forderung --, etwas Neues in der Geschichte darzustellen, eine neue, andersgeartete Gestalt in der Phänomenologie des Geistes, würde tatsächlich die Postmoderne in die Richtung der Moderne einordnen, in der die Kategorie der Neuheit und der Überwindung herrscht. Die Dinge ändern sich aber, wenn man – wie wohl einzusehen ist – die Postmoderne nicht nur als Neuheit gegenüber der Moderne, sondern auch als Auflösung der Kategorie des Neuen charakterisiert, als Erfahrung vom 'Ende der Geschichte', eher als die Vorstellung einer andersgearteten Phase – sei es nun einer fortschrittlicheren oder einer rückschrittlicheren – der Geschichte selbst.

Nun, eine Erfahrung vom 'Ende der Geschichte' scheint in der Kultur des 20. Jahrhunderts weit verbreitet zu sein, wo, in vielen Formen, die Erwartung des 'Untergangs des Abendlandes' ständig wiederkehrt, eine Erwartung, die in letzter Zeit in der Form der atomaren Katastrophe als besonders bedrohlich erscheint. Das Ende der Geschichte ist in diesem katastrophalen Sinne das Ende des menschlichen Lebens auf der Erde [...] Es ist also nicht in einem solchen katastrophalen Sinn, wenn in diesem Buch von der Postmoderne als Ende der Geschichte die Rede ist [...] Man könnte diese Redeweise erhellen, indem man lieber vom Ende der Geschichtlichkeit sprechen würde, aber dies könnte ein Missverständnis weiterbestehen lassen: nämlich das des Unterschiedes zwischen einer Geschichte als objektivem Prozess, in dem wir irgendwie eingebettet sind, und der Geschichtlichkeit als einer bestimmten Art und Weise, sich dieser Zugehörigkeit bewusst zu sein. Was hingegen das Ende der Geschichte in der postmodernen Erfahrung kennzeichnet, ist folgendes: Während der Begriff der Geschichtlichkeit in der Theorie immer problematischer wird, löst sich in der Praxis der Geschichtsschreibung und in ihrem methodologischen Selbstverständnis die Idee einer Geschichte als einheitlicher Prozess auf [...]

Die Bedingung, die Gehlen 'post-geschichtlich' nennt, spiegelt dennoch nur eine extreme Phase der Entwicklung der Technik wider, bei der wir noch nicht angekommen sind, die aber berechtigterweise erwartet werden kann. Der Fortschritt wird zur Routine auch deshalb, weil – auf der theoretischen Ebene – die Entwicklung der Technik von der 'Säkularisierung' des Fortschrittsbegriffs selbst vorbereitet und begleitet worden ist: die Geschichte der Ideen – durch einen Prozess, der auch als die logische Entfaltung einer Argumentation beschrieben werden kann – hat zur Entleerung dieses Begriffs geführt. Die Geschichte, die aus christlicher Sicht als Erlösungsgeschichte erschien, verwandelte sich zuerst in die

Suche nach einem Zustand innerweltlicher Perfektion und dann, nach und nach, in die Geschichte des Fortschritts: aber das Ideal des Fortschritts ist leer, sein Endzweck besteht darin, Bedingungen zu schaffen, unter denen immer ein neuer Fortschritt möglich sein Soll. Wenn aber das 'Wohin' entfällt, führt die Säkularisierung auch zur Auflösung des Fortschrittsbegriffs selbst – was in der Kultur zwischen dem 19. und dem 20. Jahrhundert geschieht.

Diese Beschreibungen von Gehlen, die man übrigens auch, anders ausgedrückt, bei Heidegger in seinen Thesen über die Geschichtslosigkeit der technischen Welt findet, sind nicht nur Echo der katastrophenorientierten Kulturkritik des frühen 20. Jahrhunderts [...]; sie finden auch eine Entsprechung in den Verwandlungen des Geschichtsbegriffs selbst in der Kultur der Gegenwart. Der von Gehlen beschriebenen Situation ist wahrscheinlich die Tatsache nicht fremd, dass es im Denken der Gegenwart keine 'Geschichtsphilosophie' gibt [...]

Wenn es aber keine einheitliche tragende Geschichte, sondern nur die verschiedenen Geschichten, die verschiedenen Ebenen und Rekonstruktionsweisen der Vergangenheit im Bewusstsein und in der kollektiven Einbildungskraft gibt, dann ist es schwer einzusehen, bis zu welchem Grad der Auflösung der Geschichte als Verbreitung von 'Geschichten' nicht zugleich ein wahres und richtiges Ende der Geschichte als solcher ist; der Geschichtsschreibung als der Vorstellung – und sei sie noch so vage – von einem einheitlichen Gang von Ereignissen, der aber auch selbst, nachdem die Einheit des Diskurses über ihn beseitigt wurde, jede wiedererkennbare Konsistenz verliert» (7-14).

In der Postmoderne geht das «Ende der Geschichte» mit dem «Ende des Subjekts», dem «Verlust des Grundes», der Auflösung in «Tauschwert» einher ...